



271

Innenhof.

Etwas zum Nachdenken.

Wer läutet?*)

Wie eine Glocke tönt es hoch vom Turm,
Und läutet Stille Dir, und läutet Sturm.
Es treibt Dich früh zur Arbeit und zur Hast,
Es gönnet spät Dir weder Ruh noch Rast,
Und sinkst erschöpft Du auf Dein Lager hin,
Diegt Dir das Kufen noch in Traum und Sinn;
Und morgens geht es dann den alten Gang,
Ein armes, müdgekehrtes Leben lang.
Sag an, mein Herz, sind so die Tage Dein?
Du weißt es wohl, sie sollten anders sein.

*) aus „Der Hochweg“.

Wie eine Glocke tönt es hoch vom Turm,
Und läutet Stille Dir und läutet Sturm,
Und läutet Sturm, wenn Du, Herz, Glöckner bist,
Und läutet Stille Dir, wenn Gott es ist.

Von Lene Fischer.

Der lebendige Gott.*)

Der Seemann, dessen Schiff mit gutem Kompaß versehen ist, braucht den Nebel nicht sonderlich zu fürchten. In unseren Tagen der Kulturwende wird es nicht allzuvielen Menschen geben, die nicht bisweilen in dicke Zweifelsnebel gerieten. In der Welt, so wie sie ist, an Gott zu glauben, ist wahrhaftig nicht leicht. Wir sind von allzuvielen Widergöttlichen umringt. Wer aber den Gewissenskompaß ganz klar eingestellt hat — auf Jesus Christus hin — kann die Fahrt dennoch getrost wagen. Zwei Punkte bestimmen die Richtung einer geraden Linie. Zwei Punkte haben wir gefunden: den Reichtum der Gesinnung Jesu Christi und den Mangel unserer eigenen Gesinnung. Und mag uns Gott und das Ewige noch in dunklen Wolken verborgen sein — wenn einmal diese zwei Punkte tief im Gewissen klar geworden sind, der weiß fortan seinen Weg. Und wenn es lange dunkel bliebe — den Weg der sittlichen Nachfolge Jesu könnte er nur noch gegen sein Gewissen verlassen! Das aber wäre seelischer Selbstmord. Dabei kann man zunächst alle die schwierigen Fragen beiseite lassen, die sich an die Person Jesu Christi knüpfen. Das ist doch nicht zu bezweifeln, daß wir sein Bild im Neuen Testament haben, und daß Matthäus 5 bis 7 die Bergpredigt zu lesen ist. Wir müssen dies Bild und dies Wort nur recht lesen — wohl auch mit nüchtern wägendem Verstande, aber vor allem mit ganz offenem Gewissen und ganz zum Gehorsam bereiten Willen. „Wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme!“ — spricht der Herr.

Der Erkenntnisweg, den uns Jesus weist, ist sehr einfach, aber er allein führt zum Ziele. Denen, die reinen Herzens sind, verheißt der Herr, daß sie Gott schauen werden, also denen, die mit reinem Willen, ganz ehrlich, nach oben streben (Matth. 5, 8). Wenn man den Gotteswillen, den Er kündigt, wirklich tut, so wird man zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (Joh. 7. 17). Wer Ihm nachfolgt, wird das Licht des Lebens haben (Joh. 8, 12). Er ist der Weg zum Vater, nicht eine Lehre, über die man denken und streiten mag, sondern der Weg, den man gehen muß, um ans Ziel zu gelangen (Joh. 14, 8).

Es gibt einen Zweifel, der nichts anderes ist, als Flucht vor Gott. Wer in dieser Unaufrichtigkeit steckt, muß sich erst zur Wahrhaftigkeit bekehren, ehe man ihm raten kann. Aber auch er ist in

*) aus „Der Hochweg“ von Paul Le Secur.

der Hand des Gottes, den er flieht. Wir können uns wohl in unserem Bewußtsein von Gott entfernen, aber niemals in unserem Sein. Aber der Zweifel des ehrlichen Gottsuchers ist im tiefsten Grunde schon Glauben, ein innerstes, wenn auch noch unbewußtes Ergriffensein von dem ewigen Erbarmen. Solche Zweifler suchen die Wahrheit, und sie sind bereit, der erkannten Wahrheit zu gehorchen, koste es, was es wolle. Begegnet ihnen das Wort Jesu, dann Heil den Zweiflern, die aus der Wahrheit sind! Sie werden Gott finden!

Freilich ist's kein leichter Weg, den sie einschlagen. Wer es redlich versucht, in der sittlichen Nachfolge Jesu die Gottesgemeinschaft zu finden, wird bald eine doppelte Erkenntnis gewinnen: einmal, daß hier wirklich der Weg ist, den wir gehen müssen, wenn unser tiefstes Wesen überhaupt zur Erfüllung kommen soll: zum anderen, daß wir diesen Weg nicht gehen können!

Das ist eine bitter ernste Not. Aber gerade sie öffnet uns die verschlossene Pforte. Um Gott zu finden, müssen wir die schmerzliche Erkenntnis gewinnen, daß es keinen Weg zu Gott gibt, den der Mensch in eigener Kraft gehen kann. Römer 7 am Ende hat der Apostel Paulus dieser schweren Einsicht ergreifenden Ausdruck gegeben.

An diesem Punkte scheiden sich die Geister. Darum wird es den Idealisten aller Art — ob sie im Lager des deutschen Idealismus stehen oder in dem der Sozialisten oder sonstwo — so schwer, Gott zu finden. Sie sind innerlich reiche Leute, die sich selbst Größtes zutrauen. Solange sie jung sind, ist das ganz recht. Der junge Mensch mißt alle anderen am Ideal, nur meist sich selber nicht. Er kennt noch nicht die Grenzen seiner Kraft. Nichts wäre verkehrter, als ihm seine Ideale zu verdächtigen und ihn mit Worten von Sünde und Gnade zu überschütten, für die ihm noch jedes Verständnis fehlt. Es gibt für ihn nur einen Weg: daß er seine Ideale an den Maßstäben Jesu prüft und sie dann lebt — nicht beschwächt oder träumt, sondern am Alltag, im nächsten Kreise des Hauses und des Berufes, wirklich auslebt. Dann wird auch er zu jener schweren Einsicht gelangen, daß wir in uns selbst gar arm sind. Aber heil denen, die arm im Geiste sind, und darüber Leid tragen, und vom Hunger und Durst nach dem neuen Sein durchwühlt werden! Ihnen spricht Jesus das Reich Gottes zu! (Matth. 5, 11).

Noch einmal: Hier ist der entscheidende Punkt, die Wasserscheide der Welt- und Lebensanschauungen. Ist der Mensch fähig, in eigener Kraft in die Gemeinschaft Gottes zu treten, gibt es irgendeinen Weg der Selbsterlösung, dann ist das Evangelium des Neuen Testaments falsch, dann hat das Kreuz von Golgatha keinen Sinn. Aber die Bibel ist anderer Meinung, und tiefere Kenntnis der Welt und unseres eigenen Wesens muß ihr nur allzusehr recht gehen. Leider sind sehr viele Menschen blind für die Wirklichkeit der Welt, weil sie nur ihren eigenen, vielleicht sehr angenehmen Kreis sehen, und den recht oberflächlich. Viel tiefer denken die Menschen, die

durch den qualvollen Zustand der Welt an Gott irre werden. Die sozialistische Agitation hat manchem die Augen geöffnet; denn soviel Trübes und Arges leider in ihr laut wird, sie zeigt doch viele Dinge und Verhältnisse endlich einmal so, wie sie sind. Die Schrecken des Weltkrieges und seines Gefolges von Not, Grauen und Frevel haben es furchtbar bestätigt, daß aller Optimismus hier Traum und Trug ist. Die Bibel sieht die Welt mit einem Pessimismus an, der den Schopenhauers weit hinter sich läßt, weil sie viel tiefer schaut. Sie lehrt uns, das furchtbare Verhängnis, unter dem wir alle in schwerer Schicksalsgemeinschaft stehen, zunächst einmal sehen. Irgendein Grauensvolles lastet auf uns. Die Welt ist schrecklich, voll von brutalster Grausamkeit. Wir sind allesamt zum Tode verurteilt, nur daß wir die Stunde nicht wissen. Krankheit, Siechtum, Altern ist Unzähligen schweres Los. Entartung, Vererbung, wirtschaftlicher Jammer, Wohnungsseind, zerrüttete Familien, zertretene Talente, zerbrochene Herzen, Verrat, Treulosigkeit, Neid, Haß, Verachtung, Alkoholismus, Prostitution, Unzucht in allen Spielarten, Schmutz, Schund, Lüge und jede Gemeinheit, verrottete Politik, Krieg, Revolution, Nuschel in abertausend Gestalten, und darin Angst, Grauen, Sehnsucht, Hoffnung, Hingabe, Treue, Enttäuschung, Herzeleid ohne Ende — das ist doch das Antlitz der Welt. Es ist eine Lästerung zu sagen, diese Welt, wie sie ist, sei nach Gottes Herzen. Nach des Teufels Herzen ist sie! Und den Herrn Christus hat sie ans Kreuz geschlagen. . . .

Man muß die Dinge doch ehrlich bei ihrem Namen nennen. Kein frommer Firnis kann dies dunkle Bild hell machen. Und wehe uns, wenn wir es versuchen, mit weltlichen oder religiösen Betäubungstränklein die Wirklichkeit zu vergessen! Luther hat tief gesehen, wenn er einmal sagt: „Da wird das Murren gegen Gott geboren und die schwerste Versuchung, der Haß wider Gott.“ Es ist entsetzlich, daß dieser Haß sich heute oft in wilden Lästerungen ergeht, aber er kann ehrlicher sein, als manche zucker süße Frömmigkeit.

Gott suchen heißt, von dieser Not bis ins Innerste erschüttert werden. Wer glatte Formen und fromme Behaglichkeit sucht, der kommt dabei freilich nicht auf seine Rechnung. Die Wirklichkeit ist alles andere eher als glatt und behaglich. Sie ist entsetzlich! Und je tiefer uns der Geist Jesu beeinflusst, um so feiner wird unser Empfinden dafür. Wie kann sich der Mensch, der auch nur anhebt, den nächsten zu lieben, mit seinem eigenen Glück oder auch Heil über das unsagbare Unglück hinwegtrösten, das auf Millionen und Abermillionen der Brüder und Schwestern zermalmend lastet?

Ist die Welt so, wie sie jetzt ist, nach des Schöpfers Willen, dann müßte ich nicht, wie man diesen Schöpfer Vater nennen und von seiner Liebe reden könnte. Entweder ist die Welt schlecht geschaffen — dann ist's gleichgültig, ob ich ihren Ursprung Vater nenne oder Zufall oder Teufel — nur nicht Gott. Denn Gott ist nicht Gott, wenn er nicht gut ist. Oder aber die Welt ist schlecht geworden. Dann muß etwas Entsetzliches geschehen sein, dann muß

Schuld da sein — und dann ist freilich Gott der ganz andere, ganz anders als wir. Ist er so, dann sind zwei Möglichkeiten denkbar, die Sinn in das Menschenleben bringen könnten: Einmal, daß Gott die Menschen aus dieser schlechtgewordenen Welt heraus in den Himmel retten will. Aber auf die Bibel darf sich solche Ansicht nicht berufen, geschweige auf den, der in diese Welt und all ihr Elend hineingesprungen ist, um sie zu erlösen! Der die Seinen gelehrt hat zu beten: „Dein Wille geschehe auf Erden!“ Der die Gottesherrschaft auf diese Erde zu bringen gekommen ist! Man muß dann schon das Kreuz von Golgatha zu einem — dann unbegreiflichen — Mittel machen, einzelne aus der Masse des Verderbens zu retten. Man muß dann die, deren Daseinszweck als Christen die Liebe ist, unempfindlich machen für das namenlose Elend der ungeheueren Mehrzahl aller Menschen. Und man muß vergessen, daß Gott die Welt geschaffen hat.

Oder aber, der Gotteswille, die Gottesliebe, der Gottesauftrag gehen dahin, die schlecht gewordene Welt zu erretten, wieder gut zu machen!

Das ist die Lage der Dinge: In einer Welt voll Jammer und Herzeleid strecken sich flehende Hände aus, um Gott zu finden, zermartern sich Herzen und Hirne, Seiner Liebe gewiß zu werden. Aber immer neu müssen wir es erkennen, daß keine von Menschen erbaute Brücke über den Abgrund führt, der uns von Gott trennt. Da drängt sich alles Suchen und Sehnen in die eine Frage: ob Gott die Brücke schlägt, ob Er uns zu Hilfe kommt. Man kann Gott nur erkennen, insoweit Er sich offenbart, und man kann nur Sein werden, wenn Er sich uns gibt.

Will man die Seele der Menschheit in ihrem Tiefsten belauschen, so muß man auf die Geschichte der Religionen achten. Sie sieht freilich bunt und seltsam aus, und ist doch voll von himmelstürmender Sehnsucht, von Tränen und von Herzblut. Wir wollen das in einem Bilde zu zeigen suchen.

Vor dem Rätsel des Lebens stehen die Menschen wie vor einer ungeheuren dunklen Mauer, Geschlecht um Geschlecht, durch die langen Jahrtausende. Die Mauer ist zu hoch, als daß wir sie übersteigen, zu weit, als daß wir sie umgehen, zu stark, als daß wir sie durchstoßen könnten. Schwarz, drohend steht sie da.

Und die Menschen schauen seit uralten Tagen und immer neu auf die Mauer mit der entscheidungsschweren, bangen Frage: Was ist dahinter? Steht Sinn, Gott, Liebe hinter dem Leben — oder die Sinnlosigkeit, der Tod? Stumpfe Menschen mögen keinen Blick für die Mauer haben, bis sie eines Tages furchtbar auf ihre schwarzen Quadern gestoßen werden. Kalte Verstandesmenschen mögen diese Menschheitsfrage eine Weile nur als interessanten Gegenstand wissenschaftlichen Denkens ansehen. Alle aber, die aus den Tiefen ihrer Seele leben, können nicht anders, als immer wieder mit leidenschaftlicher Sehnsucht nach dem fragen, was dahinter ist. Und können sie die eigene Not vergessen, so zwingt sie der nie ablassende Angstschrei der anderen dazu. Wenn nur ein Wort von der anderen

Seite herkäme, ein Wort, das uns sagte, ob Gott ist, ob Gott Vater ist — ob Er nach uns fragt, uns lieb hat! So stehen sie vor der Mauer, pochen und klopfen, kraken und scharren, stürmen und stürzen gegen ihr hartes, dunkles Gestein, in leidenschaftlicher Sehnsucht, immer wieder bitter enttäuscht. Will nie das erlösende Wort kommen?

Das ist doch der Sinn aller Religionen, soweit sie nicht nur kalte Versteinerungen einstigen Lebens sind. Ob die Menschen das Blut der Tiere oder — in grauen Kulte — das ihrer eigenen Mitmenschen geopfert haben; ob sie in mönchischen Kasteiungen oder in Gebet und frommen Uebungen das Geheimnis zu zwingen suchen: auch in ihren verzerrtesten Formen ist alle Religion die große, bange Frage, der Sehnsuchtschrei der Menschen nach Gott. Ein dunkles, salziges Meer von geweinten und ungeweinten Tränen brandet gegen die Mauer, doch immer wieder schlagen die Wellen müde zurück.

Aber da klingt es wie silberner Fanfarenton: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1, 14).

Das Wort, das erlösende Wort ist zu uns gekommen! Einer steht in der Welt, der nicht wie alle anderen fragend auf die Mauer schaut, sondern den ungeheueren Anspruch erhebt, daß Er von der anderen Seite, von Gott her, zu uns gekommen ist. Und Er sagt uns das rettende Wort: „Wer mich sieht, sieht den Vater!“ Jesus Christus ist die durchsichtige Stelle der dunklen Mauer. Wer auf Ihn schaut, sieht den Vater, sieht, daß hinter und in allem Geschehen, dennoch ewige Liebe am Werke ist, daß Gott im allerreichsten Sinne des Wortes uns Vater sein will!

Aber „Er kam in Sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf!“ (Joh. 1, 11). Sein Weg in die Menschheit hinein war nicht ein umjubelter Triumphzug, sondern der Gang nach Golgatha. Doch wir müssen hier innehalten. Will's Gott, führen wir die Gedanken im folgenden Heft zu Ende.



K i r s c h b l ü t e.

Gedicht von Heinrich Leis.

Mit Schönheit mannigfaltig ausgeschmückt,
Bleibt doch die Landschaft fremd und wie entseelt,
Solang sie noch das tiefste Sein verhehlt
Und ihres Wesens Gleichnis Dir entrückt.

Das Einzelne im Vielen, Wald und Feld,
Tal, Berge Wasser, Frucht und Korn und Aeben,
Kann mir ein Ahnen von dem Ganzen geben,
Das sich im Spiel des All schafft und erhält.

Erst mächtig wird die Landschaft Dir vertraut,
Da sie in Deine Seele eingegangen,
Du selbst ihr Teil bist und in ihr gefangen,
Dein Bild in ihrem Spiegel hast erschaut.

Nur teilhaft selbst des allgemeinen Seins,
Verströmter Lebensfülle, wirst Du deuten.
Ein urgeheimes schenkend Sich-Bergeuden
Und ruhen tiefbeglückt im All und Eins.

Sprechsaal.

Auf Wunsch einer Reihe alter Kameraden richten wir in Zukunft einen Sprechsaal ein, der zum Meinungsaustausch gegenseitiger Erfahrungen dienen soll. Wir bitten unsere Kameraden, denselben reichlich zu benutzen, und auch, wenn sie Antwort auf die hier vorliegenden Fragen geben können, uns dieselben zuzenden zu wollen. Wir hoffen, daß dadurch mancherlei Gutes und Wissenswertes für alle Teile herauskommt.

Vorliegende Anfrage:

Ich interessiere mich für die verschiedenen Methoden, wie in Viehzuchtländern die Einfriedigungen der Farmen vorgenommen werden. Würden einige alte Kameraden durch die Schriftleitung des N. B. auf diese Frage Antwort geben? —

Antwort: Auch hier geht das Bestreben dahin, alle Farmen einzuzäunen und leiht die Regierung Geld dazu; und zwar bis 15 £ pro km. Zwei Personen müssen außerdem für die Instandhaltung des Zaunes bürgen (meist Nachbarn) und wird derselbe von einer von der Regierung bestimmten Person ab-

genommen. Die Vorschriften für solche Zäune und daher die meist gebräuchlichste Art ist folgende:

Eisen- oder auch Holzpfähle stehen meist abwechselnd in einem Abstand, der nicht mehr als 18 Mtr. beträgt. Die Pfähle müssen aus Hartholz sein, (gegen Termitenfraß) und 10 cm. betragen. Der weite Zwischenraum wird mit Schwebepfählen — meist 5 Stück — ausgefüllt. Dieselben betragen oben 3-4 cm, berühren aber den Boden nicht. Sie geben dem Drahte einen festen Halt und ersparen doch eine Menge andere Pfähle. Beide Arten werden gebrannt, geschält und an den Stellen, wo der Draht angemacht wird, eingefügt; seltener gebohrt. Zum befestigen nimmt man besonderen, dünnen Bindedraht. — Es werden 5 Drähte gezogen. Häufig werden Spanner eingebaut, um den Draht nachziehen zu können. An den Enden und Ecken werden Verstärkungen eingebaut, d. h. zwei etwa einen Mtr. auseinander stehende Pfähle werden durch einen Querspahl verbunden. Vom inneren Pfahl geht dann ein Anker (mehrfach gedrehter Draht um einen Stein in der Erde befestigt) nach außen. —

Zur Reparatur durch Wild und Frostschäden nimmt man Kettenspanner. Tore sind meist aus Eisen. Müssen nach neuestem Geßez weiß gestrichen sein, auch soll sich ein Pfahl zum Anbinden der Pferde vor und hinter dem Tor befinden.

Für Schafe genügt diese Einzäunung nicht, da die Drähte zu weit auseinander sind. In Australien machten wir die Drähte tiefer und enger. Dafür zogen wir einen Stacheldraht oben lang für Großvieh, was sich sehr bewährte. —

II.) A n f r a g e:

Ich beabsichtige, mir ein neues Wohnhaus (Holz) zu bauen. Da in unserer Gegend die weißen Ameisen (Termiten) eine Landplage darstellen, so würde ich gern von einem Kameraden aus einem anderen Land durch die Schriftleitung des N. B. hören, wie man dort baut. (Oder was man dort tut, um sich gegen das Eindringen der Ameisen zu sichern oder wenn sie eingedrungen sind, wie man sie wieder los werden könnte.) —

